

Ingar Solty

Trägt Gramscis Begriff des organischen Intellektuellen noch?

Der traditionelle Intellektuellenbegriff bestimmt den oder die Intellektuellen entlang zweierlei Definitionen, einer inhaltlichen und einer formalen. Die erstere steht in engem Zusammenhang mit dem Ursprung des Begriffs im Kontext der Intervention Emile Zolas in die Dreyfus-Affäre. Dem zunächst pejorativ verwendeten Begriff wuchs in der Folge eine positive Bedeutung zu. Er wurde zum Sinnbild des (kritischen) Intellektuellen, der vom Standpunkt »der Vernunft« korrigierend auf die gesellschaftliche Entwicklung einwirkt. Zu diesem Begriff, der von der Integrität, dem Prestige und dem Mut des Individuums ausgeht und daher vor allem im Singular existiert, gesellt sich der Pluralbegriff, der die Techniker des praktischen Wissens sowie die vor allem in der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit tätigen Personen bezeichnet. Dem normativen wird somit ein deskriptiver Begriff hinzugefügt.

Beide Begriffe sind Spielarten bürgerlichen Denkens: einerseits der Intellektuelle, der sich nicht in die Klassenauseinandersetzungen einmischt und bei seinem Leisten, dem liberalen Standpunkt der Aufklärungsvernunft bleibt, wobei er das Parlament und die Öffentlichkeit als einen erweiterten Marktplatz mit vernunftbegabten Bürgern begreift; andererseits derjenige, der den Begriff tendenziell von seiner normativ-kritischen Seite trennt und sich »den Intellektuellen« nicht selten aus der Angst zugewendet hat, ihre Rationalität könnte die Wirklichkeit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft an ihrem (Aufklärungs-)Anspruch messen (Schumpeter 1993, 231ff) oder »die Massen« zum Sozialismus »aufhetzen« (Mises 1958, 26ff). Die Hochkonjunktur der Intellektuellen-, Eliten- und Mythostheorien in den 1920er Jahren zeigt, dass das bürgerliche wie das marxistische Denken aus den Schlüsselereignissen des 20. Jahrhunderts – Erster Weltkrieg, Oktoberrevolution und Marsch auf Rom – die richtigen Schlüsse über die Bedeutung der Intellektuellen als geistig-moralische Führer zogen. So lässt sich die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft und der Konjunkturen ihrer Widerspruchsbearbeitung im 20. Jahrhundert auch als Geschichte ihrer Intellektuellen schreiben (vgl. Deppe 1999ff).

Die sozialistische Arbeiterbewegung sah die Intellektuellen zunächst ähnlich wie das bürgerliche Denken als einigermaßen homogene, »zwischen den Klassen stehende Gruppe« (Adler 1923, 5). Die Frage nach den Intellektuellen stellte sich wie die Agrarfrage als eine hegemoniepolitische. Dabei ging es Max Adler und in der Folge auch Hendrik de Man in »revisionistischer« Absicht v.a. darum, warum sich Intellektuelle dem Sozialismus jenseits des nackten materiellen Interesses anschlossen. Zwar diskutierten beide die Frage nach der Sozialismuskompatibilität der »deklasierten Intellektuellen« (Man 1976, 167) aus ökonomischem Interesse, legten dann aber besonderen Wert auf kulturelle und ethische Gründe, v.a. Entfremdung. Somit gingen sie der Frage nach, unter welchen Umständen sich die aus Entfremdung speisende bürgerliche Gesellschaftskritik politisiert, deren Bedeutung sich spätestens im

Kontext der Entstehung eines nietzscheanisch-»hyperrebellischen« Milieus (Lukács 1954) und der partiellen Verschiebung des Revolutionsbegriffs von links nach rechts am Vorabend des Faschismus besonders drastisch zeigte.

Die im Gefängnis entstandene Intellektuellentheorie Antonio Gramscis revolutionierte dieses Bild. Sie vollzog sich auf mehreren Ebenen: Mit seiner Kritik des Objektivismus verschmolz Gramsci den inhaltsbestimmten mit dem soziologisch-deskriptiven Intellektuellenbegriff. Im Begriff des organischen Intellektuellen vereinte er das Aufklärungsprojekt mit der Frage nach der allgemeinen Funktion der Intellektuellen im erweiterten Staat, wo sie in der politischen und zivilen Gesellschaft als Journalisten, Politiker, Gewerkschafter, Schriftsteller intellektuelle Funktionen erfüllten. Zugleich fasste er das Verhältnis von geistig-moralischen Führungspersönlichkeiten und »Masse« in emanzipatorisch-praktischer Absicht auf neue Weise.

Den autoritären Tendenzen setzte er dabei mit der weiten Fassung des Begriffs eine demokratische Tendenz entgegen, die er auf die These zuspitzte, dass jeder Mensch ein Philosoph und Intellektueller sei, selbst wenn er nicht die gesellschaftliche Funktion eines solchen erfülle. Dadurch wurden die Autorität der Intellektuellen und die Wissensproduktion nicht als von »den Einfachen« abgekoppelt gedacht, sondern als Reflexion von Erfahrungen, Interessen und Auseinandersetzungen. Im Gegensatz dazu interessierte sich die Elitendiskussion von Mosca, Schmitt oder Pareto lediglich für die Befestigung der alten Ordnung mit den Mitteln der mythischen Massenpolitik, wobei sich (wie bei Pareto) der ökonomische vom politischen Liberalismus trennte. Gramscis dialogische Pädagogik zielte dagegen auf die Überwindung der Hierarchie zwischen geistiger und körperlicher Arbeit und zwischen intellektuellen Führern und Masse. Erst die Anbindung an die lebendigen Erfahrungen, Kämpfe und praktischen Wissensbestände der Subalternen bot den Intellektuellen die Möglichkeit, das idealistische Sein-Sollen-Denken zu überwinden, die diffusen Erfahrungen der Arbeiterklasse zu verdichten, ihnen Kohärenz zu verleihen und sie so zu einem Geschichtssubjekt zu formieren, das zur Führung des Staates befähigt sei.

Mit seiner Kritik des Objektivismus schuf Gramsci die methodologischen Grundlagen für die eigentliche Freiheit der Intellektuellen, die paradoxerweise gerade in ihrem vermeintlichen Gegenteil, der Parteilichkeit, besteht. Hatten die bürgerlichen Aufklärungsinellektuellen die Freiheit des Denkens in erster Linie als Freiheit von Zensur und korrumpierender ökonomischer Abhängigkeit vom Staat aufgefasst, was angesichts der Restaurationen nach 1815 und nach 1848 und vor dem Entstehen einer vom Staat im engeren Sinn unabhängigen zivilgesellschaftlichen Kultur plausibel war, ist Freiheit im Sinne Gramscis zudem die Freiheit, ein Mensch zu sein, der über eine selbstgewählte Methode verfügt, sich die Wirklichkeit seiner Welt und des eigenen Ich in ihrem historisch-dialektischen und sozial-relationalen Wesen anzueignen und damit überhaupt erst zum »frei« parteilich handelnden Subjekt in einer grundsätzlich offenen Geschichte heranzureifen. Während sich die organischen Intellektuellen ihrer Position in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mehr oder weniger bewusst sind, schützt die Vorstellung vom freischwebenden Geist die nicht-organischen Intellektuellen nicht davor, dass auch ihr Denken von Klassenauseinandersetzungen durchzogen ist. Sie werden durch die kämpfenden Klassen

»absorbiert«. Der Schein geistiger Unabhängigkeit resultiert aus theoriearmem Positivismus, methodologischer Unschärfe und Eklektizismus, was die Anfälligkeit für intellektuelle Moden erklärt. Dagegen stellt die Freiheit der Parteilichkeit den Kontakt mit der historischen Wirklichkeit her und verbindet das Denken mit einem konkret-praktischen Ziel. Gramscis Auffassung ist nicht zuletzt ein Gegenmittel zur Intellektuellenfeindlichkeit in der Arbeiterbewegung. Es ging ihm nicht um die Ersetzung der »bürgerlichen« durch die »proletarische« Kultur, sondern um die Aneignung der besten Traditionen aller Kultur durch die Arbeiterklasse.

Ob Gramscis Begriff noch trägt, hängt eng mit der Frage zusammen, ob die Verabschiedung des Intellektuellen Mitte der 1970er Jahre und im Zusammenhang mit dem proklamierten »Ende der Geschichte« Anfang der 1990er Jahre den gramscischen Intellektuellen überhaupt meinen kann. Der angesichts des Aufstiegs der »Expertokratie« und des Sieges des Kapitalismus verabschiedete Großintellektuelle zielt an Gramscis organischen Intellektuellen vorbei. Er trifft den inhaltsbestimmten Aufklärungsinellektuellen, den Gramsci ja bereits auf eine neue Stufe gehoben hatte. Das bereits von Edmund Burke und Hegel kritisierte abstrakte Wollen mit der Tendenz zum idealistischen Revolutionsterror, das die ex-maoistischen »Neuen Philosophen« im Gegensatz zur reflexiven Zweiten Moderne der deutschen Mainstream-Debatte (Habermas/Beck) zur Abkehr vom Aufklärungsprojekt insgesamt getrieben haben, ist mit Gramscis Philosophie der Praxis unvereinbar, für die es kein abstraktes Wollen unabhängig von konkret wirkenden gesellschaftlichen Kräften gibt. Ferner ist es gerade eine der entscheidenden Erkenntnisse Gramscis, dass die in Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften, sozialen Bewegungen usw. institutionalisierten Interessen durch die organischen Intellektuellen verallgemeinert und in der Sprache des Universalismus durchgesetzt werden sollen. Die »Sachzwänge«, für die allein »Experten« die besten Lösungen finden, zeugen gerade von einer Krise der Autorität des klassischen Aufklärungsinellektuellen, der angesichts des Mangels starker Bewegungen von unten seltener zum Gedanken neigt, die herrschenden Ideen könnten die Ideen der Herrschenden sein. Zum anderen ist gerade das Auftreten des »Experten« Ausdruck der Tätigkeit und Wirksamkeit von organischen Intellektuellen, die daran arbeiten, die Partikularinteressen so zu verallgemeinern, dass sie als »vernünftig«, »fortschrittlich«, »notwendig« erscheinen. Die Toterklärung der (Groß-)Intellektuellen kann somit ernsthaft bloß als Vorschrift gelesen werden, das Nachdenken über eine postkapitalistische Gesellschaft aufzugeben und gesellschaftliche Verbesserungen allenfalls noch in der Bescheidenheit begrenzter Reformen zu verfolgen. Denn es gilt: Solange es Klassengesellschaften gibt – ja, sogar dann noch, wenn diese in liberalen Pluralismus überführt sind –, bringen diese ihre organischen Intellektuellen hervor, deren Funktion es ist, hegemoniale Bündnisse zwischen nicht-antagonistischen Klassen herzustellen.

Die Tatsache, dass man den Niedergang des Aufklärungsinellektuellen mit dem Verschwinden der organischen Intellektuellen verwechselte, erfordert die Analyse dieser These im Kontext ihrer historischen Entstehungsbedingungen. Es genügt nicht, sie auf individualpsychologische Ursachen – wie die Enttäuschung der kleinbürgerlichen revolutionären Hoffnungen und die Wendung gegen diese – zurückzuführen.

Ihre Entstehung und auch ihr Fortleben haben damit zu tun, dass die Zeiten für die organischen Intellektuellen des Sozialismus nicht rosig waren und sind. Mit der neoliberalen Konterrevolution weltweit kam die linke Vorwärtsbewegung seit etwa 1965 an ihr Ende. Die Anknüpfung an eine realistische Hoffnung auf progressive Veränderung, die in Vorwärtsperioden entsteht, ist jedoch eine notwendige Voraussetzung für die Existenz von kritischen Intellektuellen im weiteren Sinne, denn nur vor dem Hintergrund der Erfahrung von realexistierenden fortschrittlichen Kräften ist die Zielorientierung der zu absorbierenden unorganisch-kritischen Intellektuellen an einem abstrakten, aber doch einigermaßen greifbaren »Sollen« wirklich denkbar. Mit dem Ende der linken Vorwärtsperiode starben die politischen Siegeserfahrungen, wenigstens die der Arbeiterbewegung. Dies ist einer der Gründe, warum sich das Denken zahlreicher Intellektueller fortan an die neuen sozialen Bewegungen knüpfte, deren Ursprungsmilieus und kulturkritische Interessen mit ihren eigenen zudem viel mehr gemein hatten als mit der proletarischen Kultur und in denen außerdem noch Fortschritte erzielt wurden. Für die neuen sozialen Bewegungen war gerade die bewusste oder unbewusste Aufgabe der sozialistischen Revolutionshoffnung prägend, und während man selber dem Neoliberalismus durch eine partielle, »verrückte« Teilverwirklichung (Candeias) der eigenen feministischen, ökologischen etc. Forderungen Hegemoniefähigkeit verlieh, unterlag man gleichzeitig der allgemeineren neoliberalen Konterrevolution, die in den neuen sozialen Bewegungen den Rahmen des Möglichen durch die global verschobenen Kräfteverhältnisse zwischen Kapital und Arbeit vorstrukturierte. So kam es also gerade hier zu einer weiteren Welle der Absorption der kritischen Intellektuellen der neuen sozialen Bewegungen, allerdings durch die organischen Intellektuellen der Bourgeoisie.

Während die politischen Erfolgserfahrungen die Voraussetzung für die konkrete Hoffnung auf eine bessere Welt bilden, ersetzt die Angst vor dem Wohlstandsverlust weitgehend die hochtrabenden Freiheitsversprechen der 1960er Jahre. Dass diese plötzlich unrealistisch erschienen und zur Karikatur gerieten, hängt eben mit diesem Ende der Vorwärtsperiode zusammen. Dabei leistete ihre Niederlage teilweise einem neuen Antihumanismus und Sozialdarwinismus Vorschub, der selbst wiederum dem Typus des (kulturrassistischen) Rechtsintellektuellen Auftrieb verschaffte. Die rechten Deutungsmuster konnten dabei umso mehr Plausibilität erlangen, als man einerseits die Erfahrung machte, dass für einen wachsenden Bevölkerungsteil das Leben im Neoliberalismus ständig härter wurde, und andererseits dieser selbst mit der Linken identifiziert wurde, als seit der Mitte der 1990er Jahre in der Mehrzahl der nördlichen kapitalistischen Kernstaaten Mitte-Links-Regierungen und die vom Neoliberalismus kooptierte Generation der 1968er diesen sozialdemokratisch fortführten und vertieften. So erklärt sich auch die Paradoxie, dass der gesellschaftliche Reichtum als Grundvoraussetzung menschlicher Freiheitsambitionen von Jahr zu Jahr anwuchs, während diese gleichzeitig von Jahr zu Jahr schrumpften, bis am Ende nicht einmal mehr die Hoffnung auf die Bewahrung des fordistisch-keynesianischen Wohlfahrtsstaates stand. Zumindest solange, bis es wieder gelingt, durch politische Erfolgserfahrungen – wie die Abschaffung der Studiengebühren durch den kurzatmigen hessischen Linksblock

– den Fortschrittsbegriff wiederzuerlangen und eine neue Vorwärtsperiode einzuläuten. Dabei erfasste die dominierende linke Melancholie, die man in Regionen mit Vorwärtsepochen wie Lateinamerika und marxischen Arbeitskämpfen im Sinne von Beverly Silver eher vergeblich sucht, auch diejenigen politischen Kräfte, die sich geistig gegen die »Sozialstaatsillusion« zur Wehr setzten. Und diejenigen, die z.B. im autonomen Spektrum dies noch in Kampagnen ausdrückten, verabschiedeten sich mit der Kritik des Sozialstaats gleichsam weitgehend ins politische Niemandsland, da ihre antikapitalistischen Forderungen mangels anknüpfbarer konkreter Erfahrungen weltfremd wirken mussten.

Dass der Linken der Fortschrittsbegriff verloren ging, kam einer nachhaltigen Schwächung gleich, denn der Sozialismus liegt in der Zukunft. Die Bedeutung von Dietmar Daths *Maschinenwinter* liegt gerade in der Verbindung des logisch-abstrakten Antikapitalismus, der an der Produktivkraftentwicklung als der Grundlage wachsender Realisierbarkeit des Sozialismus andockt, und dem Versuch, diesen im Kontext einer dramatischen und die zivilisatorischen Grundlagen der Menschheit infrage stellenden Kapitalismuskrise erneut praktisch werden zu lassen. Dath ist gerade damit, solange er diese Praxisorientierung nicht verliert, ein wichtiger organischer Intellektueller des Sozialismus, der auch dazu beiträgt, die traditionellen Intellektuellen seines bürgerlichen Milieus zu absorbieren.

Wo liegen heute die institutionellen Räume organischer Intellektueller des Sozialismus? Diese Frage ist schwer zu beantworten. Sie ist angesichts der historischen Umbruchsituation offen und erfordert eine Debatte. Sicherlich existieren organische Intellektuelle des Sozialismus bis heute an den Schnittstellen von antineoliberaler Linkspartei und Gewerkschaften und deren Publikationsorganen. Zahlreiche marxistisch orientierte Wissenschaftler bemühen sich an den Hochschulen um eine Wiederbelebung der im »westlichen Marxismus« durch die Hochschulorientierung zunehmend prekär gewordenen Einheit von Theorie und Praxis. Aus den unterschiedlichsten Gründen, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann, hat der neoliberale Umbau der Hochschulen jedoch zur Folge, dass sich die Bedingungen für organische Intellektuelle des Sozialismus an diesem Ort deutlich verschlechtert haben.

So mag es tatsächlich so sein, dass die mit dem Zusammentreffen der linken Vorwärtsperiode und der Öffnung der Universitäten zu Massenhochschulen in den späten 1960er Jahren begonnene Phase, die einen blühenden akademischen Marxismus zur Folge hatte, heute an ihr Ende kommt. Damit stellt sich dringend die Frage nach alternativen Institutionen, in denen organische Intellektuelle des Sozialismus im 21. Jahrhundert herausgebildet werden können, die der Dominanz der kapitalistischen Think Tanks auf nationaler und europäischer Ebene etwas entgegensetzen. Sie stellt sich jedoch nicht als Entweder-Oder. Die Universitäten bleiben entscheidende institutionelle Verdichtungen gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und Arenen ideologischer Kämpfe. Sie können nicht leichtfertig aufgegeben werden. Zudem zeigt die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihrer außeruniversitären Parteihochschulen, dass die Stärke solcher Einrichtungen auf die Absorptionskraft an den Universitäten wirkte und wohl auch umgekehrt. Tatsache ist, dass nach Gramsci die organischen Intellektuellen v.a. in den politischen Parteien

der Arbeiterbewegung lokalisiert waren. Gleichzeitig befinden sich diese in einer tiefen Krise. Alle wichtigen Ansätze von Neugründungen politischer Formationen sind teilweise hochgradig prekär. Gleichwohl sind sie für ein »remaking of class« die entscheidenden Organisationen neben den kämpferischen Teilen der Gewerkschaften. Dabei müssen sich diese Organisationen davor hüten, Wahlergebnisse als ausschließlichen Gradmesser gegenhegemonialer Formierung misszuverstehen. Hierzu gehört stattdessen die langfristige Bildung und Formierung von stabilen Strukturen gegenhegemonialen und Klassenbewusstseins. Dabei reicht es nicht, Bildungsveranstaltungen zu subventionieren, sondern dieses Wissen muss bewusst und systematisch produziert werden.

Wie immer man normativ über die These vom Tod des Intellektuellen urteilt, zielt die Frage nach der bleibenden Bedeutung des gramscischen organischen Intellektuellen an ihrem Gegenstand vorbei. Gramsci beschäftigt sich schließlich nicht in erster Linie mit der Frage nach dem Sein und Sollen der bürgerlichen Gesellschaft, jenen zwei Polen, zwischen denen der bürgerliche Aufklärungsinтеллектуelle oszilliert. Solange es die klassengespaltene Gesellschaft und Antagonismen zwischen Lohnarbeit und Kapital gibt, werden nach Gramscis Einsicht diesen durch organische Intellektuelle politisch in universalistischer (Experten-)Sprache Ausdruck verliehen. Es wäre eine eigenartige Paradoxie, wenn zu einem Zeitpunkt, zu dem das bürgerliche Denken seine skeptische Haltung zu den Intellektuellen abgelegt hat und in unzähligen Denkfabriken prokapitalistische Meinungen und Politikvorschläge produziert und zugleich der Kapitalismus in eine umfassende zivilisatorische Krise geraten ist, ausgerechnet die linken Intellektuellen abdanken und die einstweilige Krise des traditionellen bürgerlichen Aufklärungsinтеллектуellen mit einer Krise der organischen Intellektuellen der gesellschaftlichen Hauptklassen verwechseln, die beide Klassen sich entschließen müssen, bewusst zu schaffen. Dass die organischen Intellektuellen des Sozialismus mit der Krise beider politischen Flügel der gespaltenen Arbeiterbewegung beinahe wieder am Anfang stehen, muss dabei als Herausforderung begriffen werden. Sie kann auch dazu dienen, die durch die Systemkonkurrenz überdeterminierte historische Spaltung aufzuheben und in eine sich ins Ungewisse vortastende, tragfähige »revolutionäre Realpolitik« zu überführen.

Literatur

- Adler, Max, *Der Sozialismus und die Intellektuellen*, 4. Aufl., Wien 1923
Dath, Dietmar, *Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus*, Frankfurt/M 2008
Deppe, Frank, *Politisches Denken im 20. Jahrhundert*, 4 Bde, Hamburg 1999ff
Gramsci, Antonio, *Gefängnishefte*, 10 Bde., Hamburg 1991-2002
Lukács, Georg, *Die Zerstörung der Vernunft*, Berlin 1954
Man, Hendrik de, *Zur Psychologie des Sozialismus*, Bad Godesberg 1976
Mises, Ludwig von, *Die Wurzeln des Antikapitalismus*, Frankfurt/M 1958
Schumpeter, Joseph A., *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, 7. Aufl., Tübingen 1993